

1

Hunger saß auf der Terrasse, rauchte und trank Kaffee. Er konnte sehen wie sich das Winterlicht über dem bewaldeten Höhenzug am Horizont brach und der Nachmittag in den Abend hineinkippte. Der Westwind trieb atlantische Wolken vor sich her, die später Schnee bringen würden. Seine Söhne tobten im Garten und kickten einen Fußball ins braun gewordene Gebüsch. Auf seiner inneren Leinwand sah er einen Samstag im September 1966. Paul Hunger war einer von 70.000 Zuschauern im Stuttgarter Neckarstadion. Er stand mit seinem Vater in der Gegengerade und sah „seine“ Mannschaft. Nicht den VfB Stuttgart, nein, es war 1860 München. Die Spieler traten in den hellblauen Trikots und weißen Sporthosen an. Nur sein Liebling, der Torwart Petar Radenkovic, spielte in Schwarz und trug eine Schiebermütze gegen die blendende Sonne. Es war das erste Mal, dass Hunger unter so vielen Menschen war. Ununterbrochen tönten die Hupen und Fanfaren der Fans auf beiden Seiten. Und als Willi Entenmann in der 34. Minute das 1:0 für Stuttgart erzielte, ging ein ohrenbetäubender Torjubel über Hunger nieder. So als wären alle gegen ihn. Er war den Tränen nahe, denn er war auf der Seite der Meistermannschaft aus der letzten Saison. Das Meisterphoto hing über seinem Bett und er schwärmte für Küppers, Brunnenmeier, Rebele und Grosser. Und natürlich für *Radi*, der mit dem Ball am Fuß manchmal bis zur Mittellinie vorstieß und dann das Leder dem schnellen Küppers schickte. Radi, der in der Werbung als singender Torwart zu hören war, galt zusammen mit dem eloquenten Trainer, Max Merkel, als das Gesicht des Vereins. Es war die Zeit, die in Hunger war und das Wappen mit dem Löwen, und die Kraft, die von dem aufgerichteten Raubtier mit den ausgreifenden Tatzen ausging. Das machte ziemlichen Eindruck auf einen Jungen in seinem Alter.

Für Hunger war es an diesem Samstag ein brennendes Gefühl für etwas zu sein, für etwas zu stehen. Auch wenn alle anderen für etwas Anderes sind. Als das 2:0 für den VfB fiel, war es um ihn geschehen und es schossen ein paar heiße Tränen aus ihm heraus und er vermied es, seinen Vater anzusehen und richtete seinen Blick starr in die aus Männern bestehende Menschenmenge. Männer weinen nicht! Es roch nach Bier und Zigarettenrauch. Die Menge schien wie eine Brandung durch das Stadion zu rollen. Die Bilder der Meisterfeier der 1860er, die erst ein paar Monate her war, mischten sich mit der Szene des geschlagenen Radenkovic, der den Ball mit einer stoischen Bewegung zum Mittelkreis kickte. Und die Rufe der 1860-Fans: 57, 58, 59, 60 - 60, 60, 60... wollten ihm nicht aus dem Kopf. Dieses Erlebnis mit dem Menschengewimmel um ihn herum fiel ihm viele Jahre später wieder ein. Es begegnete ihm bei Baudelaire, der von der Einsamkeit in der Menge erzählte. Von dieser Form der Einsamkeit wurde Hunger angesteckt. Aber Baudelaire sollte Hunger noch auf ganz andere Weise beeindrucken. Doch davon später.

2

Hunger suchte seine Kleidungsstücke im Halbdunkel zusammen. Ein Gestrandeter, übermüdet und erschöpft. Es schien ihn große Mühe zu kosten, unter den in der Wohnung herumliegenden Textilien die passenden Stücke zu finden. Sie schaute ihm dabei zu. Als er seine Hose anzog, entdeckte er ein Präservativ mit milchig und kalt gewordenem Sperma und warf es in den Papierkorb. Und ging zu ihr ans Bett. Ein Fuß noch ohne Socken, der Hosengürtel noch nicht geschlossen und das Hemd offen. Er schlug die Bettdecke zurück und betrachtete noch einmal ihre Linien, denen er mit seinen Fingern so gerne folgte und das Tattoo mit dem Skorpion unter ihrem Bauchnabel. Sie war auf ihm eingeschlafen. Es roch nach Deo, Rasierwasser, Sperma und ihren Körpersäften. Es roch wie Regen auf ei-

nem abgeernteten Feld. Dreimal. Dreimal hat die Uhr geschlagen. Es ist drei Uhr morgens, dachte Hunger. Der Morgen aber war noch fern, auch wenn er das Gefühl hatte, dass die Nacht sich in ihm ausdehnte wie ein Küstenstreifen auf Lanzarote. Er knöpfte sein Hemd zu, fand den zweiten Socken. Küsste sie flüchtig auf die Stirn, auf der sich ein paar stecknadelkopfgroße Schweißperlen befanden. Sie suchte seinen Mund und zog ihn zu sich her. Er beugte sich über sie und drückte seine Zunge gegen die ihre. Sie biss ihn sanft. Er löste sich, holte seine Schuhe und bat sie um eine Zigarette für unterwegs. Sie deutete auf ihre Handtasche. Er bediente sich, kam erneut zu ihr ans Bett. Dann der obligatorische Satz: Bis bald! Ihre Stimme war sein Echo, der Raum in seinem Echo. Er tastete nach seinen Schlüsseln und seinem Feuerzeug und griff sich ans linke Handgelenk. Die Uhr. Er überprüfte, ob er vollständig war. Fast jedes Mal vergaß er etwas, das sie ihm dann auf verschlungenen Wegen wieder zukommen ließ. Sie legte eine Spur aus und führte ihn an Orte, an denen er seine Fundsachen wiedererlangte. Er schaute sich noch einmal um: Sofa, Stereoanlage, Bücher, Fernseher, Katzenbaum, Pflanzen, afrikanische Maske, Federmobile nahmen einen requisitenhaften Zustand an und schienen Teil des großen Bildes über dem Sofa mit der Stadt ohne Menschen zu sein. Die Tür fiel ins Schloss. Er drückte den Lichtschalter im Treppenhaus, in dessen Mitte ein embryonales Licht flackerte. Morgen würde sie für lange Zeit nach Brissago verschwinden. Viel zu lange.

3

Hunger zog dieselbe Hose an, die er vor wenigen Stunden ausgezogen hatte. Er ging in die Küche und schraubte die espressokanne auseinander, spülte sie aus, füllte Wasser in den Behälter und Pulver ins Sieb. Er schraubte sie wieder zusammen und stellte sie auf die Herdplatte. Er ging kurz ins Bad, um danach die Kinder zu wecken. Ulrike wollte ausschlafen und nicht am Frühstück teilnehmen. Die Kinder waren noch im Halbschlaf. Er konnte ihren Atem riechen. Beide, dachte er, sind jetzt in einem Alter, in dem sie morgens mit diesem leichten kindlichen Mundgeruch aufwachen. Die Kinder, zwei Söhne, wachten meistens freundlich auf. Die Erfahrung, geweckt zu werden, stimmte sie fröhlich. Er bereitete das Frühstück. Der jüngere Sohn kam in die Küche. Hunger bat ihn, die Zeitung zu holen. Der ältere Sohn kam meist etwas später an den Tisch. Sie unterhielten sich über die Schule, über Fußball, Basketball und Geräteturnen und über Mitschüler, die etwas Erwähnenswertes gesagt oder getan hatten. Im Hintergrund lief Michael Jackson. Er stand auf und schaltete das Radio ab, weil er *Bad* von Michael Jackson jetzt überhaupt nicht hören wollte und die Musik das Gespräch zwischen Vater und seinen Söhnen zu stören schien. Nach dem Frühstück verteilten sich die beiden in der Wohnung und Hunger las Zeitung. Es war ihr erster Ferientag und eine undefinierte Erwartung der Kinder an das Kommen schien sich auszudehnen. Worte und Zeilen vermengten sich mit seinen Gedanken und er konnte nur in Bruchstücken lesen. Er dachte zuviel und musste wieder von vorne beginnen. Störungen, Unterbrechungen, halbe Sätze, Viertelgedanken, Buchstabensuppe, zerebrale Ablenkungsmanöver, die Zeitung als Textlabyrinth, aus dem die Augen einen Ausgang suchten. Druckerschwärze und Gehirnruß.

Und dann: *Das ist dein Gesicht!*, schrie Hunger und drehte sich abrupt herum. Er war am fressenden Erschrecken vor sich selbst aufgeschreckt. Der Nachtwind drückte den Vorhang gegen das Zimmer. Er wollte noch einmal zurück, noch einmal einsteigen in den Traum. Doch dieser war längst entschwunden, hatte alles wieder mit sich genommen, was er zuvor offenbarte. Hunger suchte nach den Worten seines Aufschreies, die sich irgendwo in verborgenen Winkeln seines Zimmers versteckt hielten und von denen er nie wusste, ob

er sie wirklich geschrien oder gesprochen hatte. Kamen diese Worte wirklich aus seinem Mund oder waren sie nur in der Welt des Traumes vorgekommen? Sein Gaumen fühlte sich trocken an, eine Wüste ohne Oase, eine Zunge wie Sandpapier, ein Moospolstergefühl und das Bittere des Nikotins. Er konnte nicht mehr zurück und richtete sich auf wie eine Spinne, war gezwungen, durch das Dunkel hindurch die Konturen des Raumes zu erkunden. Er fühlte sich in seinen eigenen Kokon eingeschnürt – der Körper als Gefängnis der Seele. Es schien unmöglich, sich daraus zu befreien.

Was war über ihm? Ein Moskito? Ein Nachtfalter? Konnte das Insekt ihn hören? Und warum fliegt er? Er konnte nicht mehr in den Schlaf zurückfinden. Sollte er den Falter töten? Zum Aufstehen war es zu früh. Die Briefkastenklappe hatte er noch nicht gehört. Der Schatten, der die Zeitung brachte, war noch nicht an seinem Haus vorbeigekommen. Er ging zur Toilette und urinierte. Er roch immer noch nach Sex, aber etwas schärfer. Eher eine Mischung aus Mann und Ziegenbock. Dieser scharfe Geruch durchschnitt die Luft wie das Fahrtenmesser, das er zu seinem zwölften Geburtstag von seinen Eltern geschenkt bekam. Ein Nachzügler fiel ins Innere der Toilettenschüssel. Er traute sich nicht zu spülen, weil er die Dämonen, die in der frühmorgendlichen Stille hausten, nicht wecken wollte. Während Hunger später die Spülmaschine ausräumte und das noch warme Geschirr in den Schrank stapelte, spürte er eine zernagte Müdigkeit in sich aufsteigen. Dass seine Frau noch schlief und dem Frühstück fernblieb, war nichts Ungewöhnliches. Morgen würde er ausschlafen. Vielleicht lag es daran, dass er sie vergangene Nacht nicht mehr gesehen hatte. Es war spät geworden. In letzter Zeit gab es öfter längere Sequenzen, in denen sie sich nicht wirklich begegneten, obwohl sie in derselben Wohnung lebten. Hunger führte dies auf die Schwangerschaft zurück. Ulrike braucht Energie für drei. Die gemeinsamen Unternehmen mit den Söhnen hatten abgenommen, immer mehr Arrangements erfolgten getrennt. Und Hunger war derzeit die zentrale Anspielstation für die Jungs. Er nannte es das Nebeneinanderleben im Zusammenleben. Im Grunde etwas völlig Normales, aus dem sich das Dazwischen für Hunger erhob wie Atlantis. Atlantis war eine Art Rettungsinsel, auf die er zwischen den Polen schwimmend sich retten konnte. Und doch fragte er sich, ob es schon das war, was manche als Auseinanderleben bezeichneten? Wenn sich beide in eigene Welten flüchten und den anderen nicht mehr mitlassen? Jetzt wo die Familie noch größer wurde und sie Verstärkung bekamen, sollten sie doch mehr zusammenwachsen als auseinanderzudriften. Je runder der Bauch von Ulrike wurde, desto weniger reagierte sie auf seine Impulse, die sich auf gemeinsame Unternehmungen oder auf Zonen der Zweisamkeit bezogen. In ihrer Welt schien sie sich wohl und aufgehoben zu fühlen. Er hätte sich damit trösten können, dass sie sich von Zeit zu Zeit in sich zurückzog. Eine Forelle, die unter einem Stein sitzt und sich den Spiegelungen des Wassers hingibt. Und irgendwann, wenn der Beobachter sich nur kurz ablenken ließ und seinen Blick auf etwas anderes richtete, wechselte sie blitzschnell das Versteck, um im Gegenlicht ungestört baden zu können. So ließ er sie ziehen und war im Grunde froh, sich nicht in unnötige Auseinandersetzungen verwickeln zu müssen. Aber als sie weg war, schwamm etwas anderes in ihrem zurückgebliebenen Schatten. Hunger klappte die Spülmaschine zu.

Etwas in ihm blieb unaufgeräumt. Es war ihm als würde er jemanden suchen, den er nur kurz getroffen und an dessen Gesicht er sich nur schwer erinnern konnte. Im Moment der Begegnung würde er ihn, der keinen Namen trug, aber sofort erkennen. Das Gedächtnis ist mit Tücken ausgestattet, die es manchmal erschweren, zwischen dem tatsächlich Vorhandenen und dem Vorgestellten zu unterscheiden. Es bleibt immer etwas Unbestimmtes, das zwischen Wirklichkeit und Fiktion wie ein Schatten hin und her zu huschen scheint.

In diesem Fall kramte er in seinem Vorstellungsvermögen nach dem Gesicht des Gesuchten, freilich ohne es zu finden. Dies machte ihn fahrig, was sich auch im ungeschickten Hantieren mit dem Geschirr ausdrückte. Hätte er ein Personenprofil erstellen müssen, um diesen Jemanden zu identifizieren, hätte er sich selbst erkannt. Diese Suche nach dem Unbekannten ließ ihm keine Ruhe und führte ihn zeitweise in eine geistige Abwesenheit, die zwar durch geschickte Störversuche seiner Söhne unterbrochen wurde, aber ihn sogleich wieder einholte. Und er befürchtete, dieses unbestimmte Gefühl würde ihn den ganzen Tag besetzt halten und seinen Gedanken einen Grauschleier verleihen, den er schlecht abschütteln konnte. Hunger gelang es selten, diesen fremden Teil von sich, für den er einen Finderlohn aussetzte, rechtzeitig zu erwischen. Der Fremde war immer schon vor ihm da und schien das zu sein, was er gerne gewesen wäre, was ihm wie das Licht einer Stirnlampe immer ein paar Meter voran ging. Und dieses Licht, das für ihn ein Mond war, schien ihm zu signalisieren, dass er selbst dessen Sichel war. Und dass ihm dieser Mond seine Bestimmung als Sichel zuzuweisen schien, denn ohne diesen Mond gäbe es ihn in seinem Sichel-Sein nicht. Und doch war der Mond auf seine Sichel angewiesen. Die Sichel verlieh Hunger seinen Bezug zu sich und zu seiner Welt um sich herum. Als Sichel brachte er Licht ins Dunkel seiner Existenz, die er mit dem Leben bezahlte. Es gab ihn als einen Anderen, der nicht Jemand war, sondern er selbst. Er leuchtete sich als Jemand selbst heim. Als Kind war Hunger fasziniert darüber, dass es Menschen gab, die 1969 in Zeitlupe auf dem Mond herumzuspazieren schienen. Auch Woodstock, das im selben Jahr abgehalten wurde, schien auf dem Mond stattzufinden. Ein Wort, das er aufschnappte, aber nicht einordnen konnte. Die Mutter von Buzz Aldrin, einer der Apollo 11-Astronauten, hieß mit Geburtsname Marion Moon. Moon mit Nachnamen hieß auch der Drummer von The Who. Das klang für den ahnungslosen Hunger etwas nihilistisch. Der Mond schien entjungfert. Und als er ihn eine Weile nicht mehr sah, wählte er ihn verschwunden und brachte das mit der Rakete in Verbindung. Es tröstete Hunger, dass seine Vorfahren schon diesen Mond, der so still und erhaben am Nachthimmel erschien, betrachten konnten. So stellte der Mond insgeheim ein Verbindungsglied zwischen ihm und seinen Urgroßeltern her, die vielleicht dort oben lagen und in Frieden ruhten - im Gegensatz zu den Astronauten, die wieder zurückkamen. Robert, der ältere Sohn von Hunger, der den Vornamen seines Großvaters trug, fragte Hunger einmal, ob auch schon Menschen auf der Mondsichel waren. Leider nicht, sagte Hunger.

4

So früh hatte Hunger selten einen Tag begonnen. Es waren schon die ersten Vogelstimmen zu hören, aber für Autos war es noch zu früh. Die Luft war rein und die Nacht hatte sich eben erst zurückgezogen. Auf den Windschutzscheiben lag schwacher Tau. Hunger kratzte sich im Schritt, streckte sich und schaute andächtig zum Fenster hinaus. Er hatte geträumt, dass er mit Deep Purple einen Auftritt hatte. Hunger sollte - weil Ian Paice eine Pause brauchte - bei *Strange Kind of Women* in die Bresche springen. Das war im Traum aber ziemlich schwierig.

Seine Reisetasche stand im Flur, im Kühlschrank lagen belegte Brote für die Fahrt bereit. Er musste sich nur noch Kaffee kochen, dann konnte es los gehen. Er wollte für ein paar Tage nach Brissago an den Lago Maggiore fahren. Ulrike war mit ihrem Zwillingssbauch bei ihren Eltern, seine Söhne auf einer Ferienfreizeit im Allgäu. Er zählte noch sein Geld, überprüfte seine Papiere und freute sich schon auf die erste *Parisienne*, die er sich an einer der Schweizer Raststätten kaufen würde. Er würde sich an den Wagen lehnen und auf die

Berge schauen. Er würde sich einen Kaffee holen und die Leute in ihren Trainingszügen beobachten, wie sie sich Zähne putzend vor ihren immer größer werdenden Wohnmobilen mit norddeutschen Autokennzeichen aufbauten und ihm beim Rauchen zusahen. Wie ihre Blicke gleichzeitig das Territorium um das Fahrzeug kontrollierten und die Antenne auf die Fremden ausgerichtet wurden. Die Blicke waren zu dieser Zeit noch nicht so manisch auf die Mobiltelefone gerichtet. Dann setzten sie ihren Weg an die italienischen Strände fort.

Als er die Haustüre hinter sich schloss und zum Wagen ging, schwankte er ein wenig. Obwohl er sich körperlich und geistig in guter Verfassung wähnte, schien er ein leichtes Beben unter seinen Füßen zu verspüren. Nicht er war es, der kaum wahrnehmbar schwankte, sondern der Boden unter ihm schien nachzugeben. Er wunderte sich kurz, maß dem Beben aber keine weitere Bedeutung bei. Er stieg in seinen Wagen und empfand es als Luxus, allein in diesem geräumigen Kombi zu sitzen und sein Gepäck auf die freie Fläche großzügig verteilen zu können. Die Konsole hatte er am Vorabend noch gut mit Musikkassetten und philosophischen Hörbüchern gefüllt. Damit hätte er über Wochen wegbleiben können. Ulrike und Hunger waren sich gegenseitig keine Rechenschaft schuldig und nahmen sich Auszeiten. Mal miteinander, mal ohneinander. Hunger wollte ins Offene, auch wenn es das streng genommen gar nicht gab. Und doch war es ein Schuss Kontingenz, der diesen Reisen eingeschrieben war. Sein Leben verlief nach bestimmten Plänen, die er selbst hin und wieder durchkreuzen wollte, bevor es andere taten.

Er hatte Kinder und Freude daran, sie zu versorgen und sich mit ihnen zu beschäftigen. Ulrike, die Kinder und natürlich sein Beruf bestimmten seinen Alltag im Wesentlichen mit. Hunger war der Auffassung, dass er zwischen diesem Alltagsrhythmus und sich selbst existierte. Er lebte dazwischen und diesem Dazwischen wollte er nun entkommen. Es war keine Flucht, sondern eine Form der Überwindung der Entfernung zu sich selbst. Mit jeder Serpentine überwand er die Ferne und zog das Kletterseil durch den Karabiner seiner Existenz. Es musste eine räumliche Distanz hergestellt werden. Die Herstellung von Distanz war der eigentliche, wichtige Teil des Unternehmens. Beim Fahren musste die Musik im Auto eine Art Wegbeschreibung sein. Mark Knopfler am Anfang, dann Pink Floyd. Nach der Grenze auf dem ersten längeren Autobahnstück folgten die Blues-Cassetten - vorwiegend Robben Ford, Buddy Guy oder Larry Garner und am San Bernadino war Mahlers *Titan* dran. Seine Eskapaden folgten einer Dramaturgie, die er über die Jahre hinweg entwickelt hatte. Das Innere des Autos war eine Kapsel, die das eigentliche Autofahren vergessen ließ. Hunger verspürte darin kaum das Bedürfnis auszusteigen, er geriet in einen automatisierten, meditativen Zustand. Eine autistische Matrize, die eine Kommunikation mit anderen Zeitgenossen erübrigte, he needs nobody.

Vor zwei Jahren war er diese Strecke mit seiner Familie zur ligurischen Küste gefahren. Die Benjamin-Blümchen- und TKKG-Fahrten waren das krasse Gegenteil. Mit Kindern in den Urlaub zu fahren, hieß, den Fond des Wagens in eine Spielecke zu verwandeln. In schöner Regelmäßigkeit musste einer der Söhne aufs Klo. Als Hunger plötzlich bremsen musste, verschütteten die Jungs das Apfelschorle. Und das führte unweigerlich zur erhöhten Luftfeuchtigkeit in der Limousine, die obendrein noch säuerlich roch. Mit Kindern musste dieselbe Strecke in ganz andere Abschnitte eingeteilt werden. An einen zusammenhängenden Bluesong war nicht zu denken. Kinder zerlegen die Zeit in Fragmente, besonders wenn ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist. Mit vier Personen im Fahrzeug muss sich der Fahrer auf den Verkehr konzentrieren, die Beifahrerin auf die Bedürfnisse der Kinder. Diese Rollenaufteilung, die an die Zeit des Wirtschaftswunders erinnert,

als die ersten VW-Kolonnen nach Italien zogen, bewährte sich auch noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Der Mann hat das Cockpit und die Situation auf der Straße im Blick, die Frau die Kinder. Der Mann fährt mit dem Vorsatz, seine Familie heil an die Häfen, Strände und Campingplätze zu steuern. Die Frau hält die Kinder in Schach. Dieses System musste sich bei der Urlaubsgestaltung keineswegs fortsetzen, aber bei der Autofahrt als Übergang von der Alltagsroutine in einen Urlaubskontext verlassen sich auch postmoderne Paare auf anthropologisch eingespielte und bewährte Verhaltensmuster. Ganz einfach deshalb, weil sie dem Überleben förderlich sind. Hunger gab in dieser Reisesituation einen durch und durch paternalistischen Familienvater ab, der seine Familie auch hier zu schützen vermochte. Aber seine Familie bildete auch für ihn ein natürlicher Schutzschild, denn Hunger war anfällig für territoriale Provokationen durch andere Autofahrer. Und Ulrike hatte ein zielsicheres Gespür dafür, wenn bei Hunger der Blutdruck zu steigen begann und legte ihm dann ihre Hand auf seinen Oberschenkel. Hunger genoss die Aufmerksamkeit seiner Frau, weil er sie als Ausdruck einer unzerstörbaren Verbundenheit empfand. Und diese Empfindung hatte für Hunger mit den Ehejahren den Charakter eines Girokontos angenommen, das in den Dispo abzurutschen drohte.

5

Es waren nur noch wenige Schritte, dann würde er sein Ziel erreicht haben. Alles roch nach Azaleen, Magnolien und Kamelien, die sowohl die Uferpromenade zierten als auch in den winkligen Gassen über die engen Mauervorsprünge und kleinen Balkone kletterten. In einer dieser Gassen musste sich die Wohnung von Justine befinden. Die zweistöckigen Gebäude waren nur schwer voneinander zu unterscheiden. Viele hatten steile Außentreppe und waren aus tausenden Steinen gebaut, die aussahen, als hätte man sie am Ufer aufgesammelt. Sie nahmen das rotgelbe Sonnenlicht in sich auf und reflektierten es in eigenwilligen warmen Farben. Aus den offenen Fenstern schnappte er Fragmente von Unterhaltungen und Fernsehsendungen auf. Er sah einen weißen Haarkranz und einen Teil eines Büffets mit einer Wanduhr mit vergoldeten Zeigern darüber. Hunger dachte nicht, dass es diese Kombination auch im Tessin gibt. Klapperndes Geschirr mischte sich unter TV-Geräusche. Er ließ sich noch etwas durch die Gassen treiben und genoss die abendliche Situation, genoss die Vorstellung, dass sie sich in einer körperlichen und seelischen Aufregung wegen seines Besuches befand. Vielleicht wünschte er sich das auch nur, weil es in ihm loderte. Dann steuerte er auf die Adresse zu und fand den Treppenaufgang zu ihrer Wohnung. Wer die Treppe betreten wollte, musste erst ein rostiges Eisentor aufmachen, das einmal schwarz gestrichen war. Es war eine Außentreppe, die an manchen Stellen porös war und die Hunger an einen Klettersteig im nahen Seegebirge erinnerte. Ein Knopfdruck, ein kurzes Summen, er drückte die Tür auf und betrat den schattigen Flur. Der postmoderne Summton passte nicht zur Architektur des Anwesens und zu den chinesischen Schriftzeichen, die ihre Initialen *J. K.* darstellen sollten. Justine war nicht zu sehen, sie kam auch in ihrer deutschen Wohnung nie an die Tür. Hunger nahm ihre Spur, ihren Geruch auf. Ihre High Heels mit Zebraweise standen auf dem schwarzen Steinboden, andere Stöckelschuhe waren umgekippt und die Absätze schienen seitlich abzustehen wie die Spitze eines Degens. Es roch nach Wachs und nach einem Parfüm, das er noch nicht an ihr kannte. Oder hatte sie Besuch? Konnte er sicher sein, dass er der einzige Besucher war? In ihrer deutschen Wohnung nahm Hunger immer zwei Stufen auf einmal und wusste genau, in welchem Stockwerk das Kehrwochenschild hing. Die Gerüche wechselten von Etage zu Etage. Im Erdgeschoß roch es meist ungelüftet, fast modrig und zwischendurch

nach Kraut; in der ersten Etage nach Familie, nach Kindercreme, Schuhwachs, leicht süßlich und nach Waschmittel. Im zweiten Stockwerk nach Pfeifenaroma. Im dritten nach Mottenpulver und Haarspray. Im vierten stand die Tür offen. Er wusste, wenn er die Tür einen Meter nach innen schob, begannen die Metallstreifen zu klingen. Eigentlich mochte er dieses klösterliche Klimpern nicht. Sie saß oft in der Küche und rauchte. Hemd und Slip. Hemd bis zum Brustbein aufgeknöpft, kein BH an. Ein Flanellhemd mit Holzfällermuster, blaurote Karos. Öffentlich trug sie vornehmlich Röcke, die kurz über dem Knie aufhörten. Dazu einen Hüftgürtel und gestärkte Blusen, die mit afrikanisch anmutendem Halsschmuck und einer distinguierten Damenuhr mit schmalen Goldarmband kombiniert wurden.

Und hier. Kein Klimpern. Stille. Hunger trat durch den orientalischen Vorhang und sah Justine vor sich in einem Lesesessel aus abgewetztem Leder sitzen. Er stand vor einem der Fenster, die Richtung Lago wiesen und durch die man die Kirche Santa Maria della Grazie sehen konnte. Seine Grazie blies den Rauch seitlich durch die Lippen. Eine Haarsträhne fiel ihr leicht ins Gesicht, ihre Beine waren glattrasiert, die Fußnägel schwarz lackiert. Was hatte dies zu bedeuten? Sie streckte die zigarettenfreie Hand nach ihm aus. Er wich leicht zurück, machte einen kleinen Bogen um sie und ging zum Fenster, betrachtete die Kirche. Wie war die Fahrt? Hunger sagte nichts, drehte eine Runde durch die Wohnung. Dann fiel sein Blick auf den Messerblock neben dem Brotkasten. Den Block schien sie mitgenommen zu haben. Und auch die Handschellen, die daneben lagen. Nun stand sie auf und folgte ihm in die Küche. Hast du mir was mitgebracht? Ihr Blick fiel auf seine Reisetasche aus Leder, die er im Flur abgestellt hatte. Hunger umarmte sie, roch ein Parfüm, das er nicht kannte. *Black Cherry*, sagte sie. Von der Küche aus konnte er über ihre Schulter in ihr Schlafzimmer sehen. Dort hing ein Bild mit einer Jazzsängerin, die er kannte, aber ihr Name war ihm nicht geläufig. Sein Gedächtnis schien in ihrer Umgebung nicht die gewohnte Leistung zu bringen. Im Schlafraum waren die Jalousien heruntergelassen. Ein sanftes Sonnengelb suchte sich seinen Weg durch die schmalen Schlitzze und fiel auf die afrikanische Maske über dem Bett. Sie löste sich aus seiner Umarmung oder aus ihrer eigenen - das ist nie so klar bei Umarmungen - und schaltete die Pavoni an, ging dann wortlos zurück ins Wohnzimmer. Sein Blick ruhte auf dem Sessel, auf dem sie eben noch gesessen hatte. Dieser schien aus den fünfziger Jahren zu stammen. Die Armlehnen bestanden aus Querstreben, die Sitzfläche mit Metallfedern gepolstert. Ein Erbstück? Am Fenster stand ein kleines Marmortischchen, auf dem ein Brieföffner, mit einem überdimensionalen Elfenbeingriff bestückt, lag. Auch dieser kam ihm bekannt vor. An dessen Klinge hatte er sich einmal geschnitten, weil er deren Schärfe unterschätzt und die er zu leichtfertig mit der Fingerkuppe getestet hatte. Seitdem betrachtete er diesen Gegenstand mit Argwohn und hätte ihn am liebsten verschwinden lassen. Da er das nicht konnte, begnügte er sich damit, dass es eben Gegenstände gab, deren Gebrauch mit Vorsicht zu genießen war und die zu einer gefährlichen Waffe werden konnten. Seinen verletzten Finger hatte er sich instinktiv in den Mund gesteckt und den metallischen Geschmack seines Blutes den Enzymen seiner Zunge hingegeben. Mit dem Blut, das floss, hatte er ihr damals eine Kriegsbemalung ins Gesicht gestrichen und ein Herz um ihren Bauchnabel aufgetragen. So als hätte er ihr ein Opfer für die Begegnungen im vierten Stock gebracht. Dann redete sie. Vielleicht hatte er sie in Verlegenheit gebracht: Sie erzählte von Krediten, Renditen, Banknoten, ihrem Chef, ihrer Gehaltserhöhung. Er hörte ihr zu. Er währte sie schon über sich. Sie nippte an ihrem Bacardi, er fixierte das Weiß ihre Brüste. Die Brüste, zwei Orangen, klein und fest, leicht zur Seite geneigt, als würden die rosa Brustwarzen mit großem Hof und feinen Härchen

nach etwas schielen. Sie reichte ihm ebenfalls einen Drink und fing wieder zu rauchen an. Sie musterte ihn. Ihr Blick war auf seinen Oberkörper gerichtet. Nach dem zweiten Schluck spürte er, wie sein Blut pulsierte.

6

Und dann hörte Hunger es krachen. Danach eine Sekunde Ewigkeit. Nichts. Die Ewigkeit ist ein Sich-Wegnehmen. Sich-Auslöschen. Sie ist erst da, wenn wir weg sind. Sie ist leer. Und in diese Leere hinein ein gellender Schrei. Hunger konnte hören, dass es der Jüngere war. In Gedanken sah er die Ordnung der Dinge im Kinderzimmer: Schatzinsel, Bauernhof, Hochbett, Kindermöbel, verstreute Kinderbücher und Zeichnungen, Kisten mit Bauklötzen und Legosteinen, Hängematte und was alles noch. Aber den Rattantisch von Ulrike hatte er nicht auf der Rechnung. Wie dieser ins Kinderzimmer gelangte, war Hunger nicht klar. Die schlafende Ulrike schien nichts bemerkt zu haben in ihrem lotophagischen Zustand, in dem sie sich seit Wochen befand. Wie Hunger selbst ins Kinderzimmer gelangte, hatte er ebenfalls nicht bemerkt. Was er sah, war ein blutendes Kind. Kein Alltag ist gefeit gegen Überraschungsangriffe aus dem Off. Sicherheit bleibt eine Utopie auch in diesen scheinbar sicheren Familiennischen. Auch Kinder machen die Erfahrung, dass sie sich angreifbar machen, wenn sie sich zeigen und den Herausforderungen der Kindheit stellen. Der Teppichboden mit den Tiermotiven, den Hunger erst neulich verlegt hatte, war voller Blut und sah aus als wäre diese Tiere getötet worden. In der Zeit, die Hunger von der Küche bis zum Kinderzimmer benötigte, schien der Kleine Luft zu holen. Denn als Hunger im Zimmer stand, kam der zweite noch schrecklichere Schrei. Der Jüngere war im Spiel auf den Rattantisch mit Glasplatte geklettert, wollte tanzen - und ist dann durch die Glasplatte gekracht. Sein Bruder weinte mit. Hunger holte Verbandszeug und verbrachte den Rest des Vormittages in der Notaufnahme des Krankenhauses. Es war nicht der einzige Unfall und wohl nicht der Schlimmste an diesem Vormittag in dieser kleinen Großstadt. Die Wunde hatte aufgehört zu bluten, Hungers Verband hatte das Blut zurück in die Venen gedrückt. Der Kleine war tapfer. Wie schnell Kinder sich mit ungewöhnlichen Situationen oder Schmerzen abfinden können, dachte Hunger. Robert legte dem Jüngeren den Arm um die Schulter. Hunger trank den schlechten Automatenkaffee und sah sich um. Die meisten Verletzten waren in Begleitung. Der Warteraum glich einem Lazarett und manche waren anscheinend schon durch Bekannte provisorisch am Unfallort verarztet worden. Immer wieder trat eine Schwester oder ein Pfleger durch die automatische Schiebetür und rief einen Namen. Dahinter gab es die ärztliche Versorgung, auf die alle warteten. Eine große automatische Türe schien die Grenze zwischen Verletzung und Heilung zu sein. Ging sie auf, richteten sich alle Blicke im Warteraum auf diese Nahtstelle. Die Unfallopfer würden nach Dringlichkeit behandelt, war auf einer Tafel zu lesen: *Bitte haben Sie Verständnis*. Hunger überlegte sich, wen er aus dem Warteraum als erstes behandeln würde. Sein verletzter Sohn war inzwischen auf seinem Schoß eingeschlafen, der Bruder durfte sich noch einen Kakao aus dem Automaten holen. Ulrike wollte nach kommen. Nach kommen.

7

Jetzt bist du hier, sagte sie. Ja, anwesend, sagte Hunger. Macht das einen Unterschied? Hier? Anwesend? Denke schon, sagte Hunger lakonisch. Das Hier gibt es auch ohne mich. Durch dich zum Beispiel. Ich bin jetzt hier anwesend. Gleichzeitig bin ich von meinem Wohnort abwesend. Nur weil es Abwesenheit gibt, kann es auch Anwesenheit geben. Anwesenheit setzt also ein Bewusstsein von Abwesenheit voraus. Willst du damit sagen,

dass deine Abwesenheit von deiner Familie so eine Art existenziellen Akt darstellt? Ja, so ungefähr. Ich habe mich von meinen Söhnen und meiner Frau entfernt, damit ich hier bei dir sein kann. Justine öffnete das Fenster, durch das die Abendsonne schien und zündete sich eine Zigarette an. Hätte ich also besser sagen sollen, jetzt bist du da? Was macht übrigens deine Habilitation, Herr Doktor? Hänge noch genau an diesen Fragen, die du mir stellst. Und deshalb kommst du Exzentriker zu mir, um Doktorspiele mit mir zu machen? Hunger sagte: Existenzialistisch betrachtet, endet das Da-Sein mit mir, weil es kein Leben nach dem Tode gibt. Mein Da ist weg, das Sein bleibt. Sein ist im Gegensatz zum Werden das Bleiben. Oder, weil du nicht daran glaubst, sagte sie. Ja. Für mich wäre es dann vorbei, weil ich ohne Sein wäre. Es gibt kein Da ohne Sein, verstehst du? Solange wir leben, hüten wir das Sein. Das Sein ist die anwesende Grundlage des Da. Auch die abwesende Grundlage? Würde ich schon sagen. Sie reichte ihm einen doppelten Espresso und sagte in ihrer unnachahmlichen Art: Alles eine Frage des Bewusstseins. Sie nahm einen *Aperol Sprizz* - zur Begrüßung wie sie sagte. Ihr kurzes Lächeln schien in diesem Licht in Bronze gegossen. Damit war das Thema fürs Erste beendet. Es war wohl nicht ihr erster Drink an diesem ausklingenden Nachmittag, der bereits in den Abend hinein glitt und der Begegnung etwas Theatralisches zu verleihen schien. Auch weil jetzt die Beleuchtung wechselte. Hunger musterte das weibliche Wesen, das sich wieder in seinen Sessel gesetzt hatte und an der Zigarette zog. Sie trug ein türkis-farbenes Sommerkleid und zog beide Beine zu sich heran. Neben ihr stand ein Aschenbecher, ein Mitbringsel aus einem Frankreich-Urlaub mit dem Schriftzug einer bekannten Zigarettenmarke. Der stamme aus erster Ehe, hatte Justine ihm einmal erklärt. Ihr damaliger Mann hätte ihn aus einem Café in Bordeaux mitgenommen. Er war natürlich blau, der Aschenbecher.

Jedenfalls glänzt du immer durch Abwesenheit, sagte Justine. Egal, ob du daheim bist oder bei mir oder sonst wo. Wir glänzen immer alle durch Abwesenheit, meinte Hunger. Na ja, nicht alle glänzen, wenn sie abwesend sind. Er zog ein kleines in Geschenkpapier verhülltes Päckchen aus seiner Reisetasche und gab es ihr. Schmuck? Ein erwartungsvoller Blick suchte den seinen. Solch einen Blick von ihr fing er selten ein. Er hatte keine Frau gekannt, die ihre Erwartungen so zu kaschieren verstand wie Justine. Oder hatte sie tatsächlich keine? Sie war die Tochter eines Bundesligaspielers, der mit 1860 München 1966 Deutscher Meister wurde und sie schien ohne Erwartungen in die Welt gesetzt worden zu sein. Baudelaire erhob sich von seinem Schlafplatz auf dem Zweisitzer und drückte seinen Buckel nach oben, der aussah wie ein venezianischer Brückenbogen. Hunger war dieser Persische Kater suspekt. Er nannte ihn Staubfänger, was Justine etwas kränkte. Der Staubfänger ging nie an die frische Luft, saß stundenlang auf dem Fenstersims und beobachtete Vögel oder irgendwas anderes.

8

Sein Sohn hatte Glück gehabt, knapp an der Arterie vorbei. Er feierte ein paar Tage später seinen sechsten Geburtstag. Die letzte Woche vor dem Eintritt in die Schule stand an. Der ältere Sohn kam in den Augen des Jüngeren - schon - in dritte Klasse. Und nun Kindergeburtstag. Leuchtende Augen am Geburtstagsfrühstückstisch. Hunger konnte es seinen Söhnen ansehen, ob die Eltern den heißesten Wunsch der Kinder getroffen hatten: Der neue Fußball war ein Volltreffer! Ulrikes Sinn für die Dekoration war unschlagbar. Hunger war froh, diesen Part nicht übernehmen zu müssen. Ihm oblag die Gestaltung des Nachmittags im Freien. Als das erste Kind eintraf, war der Geburtstagstisch zum zweiten Mal hergerichtet, der ältere Bruder zündete die sechs Kerzen auf dem Kerzenring noch einmal

an und orientierte sich an den Gebärden seines Vaters. Hunger überließ die Begrüßung gerne Ulrike, denn kaum eine Mutter ließ es sich nehmen, noch irgendeine Botschaft bei der Übergabe dazulassen. Der Eine durfte keinen Zucker essen, der Andere nicht so viel rennen, weil er erkältet war; der Dritte musste vorzeitig wieder abgeholt werden. Glücklicherweise kamen zwei Jungen ohne Begleitung.

Dann wurde das Mädchen abgeliefert. Die erste große Liebe des Geburtstagssohnes. Sie war angezogen als würde sie zur ersten Kommunion gehen – in einem weißen Kleid. Sehr praktisch für das Fußballspiel später. Nein, sie hätte nichts zum Umziehen dabei! Die Mutter funkelte Hunger mit ihren Saphiraugen an. Sie selbst hatte ein schwarzes Sommerkleid mit gesprenkelten geometrischen Formen in Lila, Orange und Gelb. Das saß so eng, dass Hungers Augen über die Hügel dieser Körperlandschaft fliegen wollten. Sie war die einzige, die ihr Kind direkt im Wohnzimmer abgab, wo sich die jungen Gäste sammelten. Als müsste sie sich einen unmittelbaren Eindruck davon machen, wo und mit wem ihre Tochter diesen Nachmittag verbrachte. Hunger dachte an den letzten Elternabend als er mit ihr vor dem Kindergarten noch eine Zigarette rauchte. Sie erzählte von ihrem Mann, der mit Immobilien handelte. Und wie viel Geld sich damit verdienen lässt. Hunger fragt sie, ob sie des Geldes wegen ein Leben in einer klinikhafte Villa mit Videoüberwachung führte. Daraufhin ließ sie ihn stehen und stieg in ihren schwarzen Jeep mit getönten Scheiben.

9

Was es nicht alles gibt! Sie lachte auf und nahm Hunger ins Visier, um zu sehen, wie er reagierte. Sie hielt das Geschenk mit spitzen Fingern so, wie man etwas Wertvolles, mit dem man noch nicht vertraut ist, anfasst. Währenddessen stolzierte Baudelaire durch das schattige Wohnzimmer als wäre er Louis Quatorze. Er passte ein wenig zum Einrichtungsstil von Justines Frauenzimmer. Vanitas vanitatum. Hunger musterte ihn abschätzig. Justine sagte: Ich bin froh, dass ich ihn habe. Er ist wenigstens treu. Hat mich begleitet vom Holozän bis zum Anthropozän. Dann Hunger: Ich sage ja gar nichts. Immerhin bin ich über die Alpen gekommen, um dich zu sehen. Sei ehrlich Hannibal, sagte sie, nicht um mich zu sehen, sondern um mich zu fesseln. Beides, sagte Hunger.

Irgendwann hatten sie mit Handschellen angefangen. An einem Nachmittag, als sie gemeinsam im Bett lagen und dem subtropischen Rascheln des Regens zuhörten, stand sie unvermittelt auf und holte ihre Handtasche. Aus dieser zog sie die Handschellen so beiläufig wie sie einen Lippenstift oder ein Feuerzeug aus der Tasche angelte. Sie ließ sie an ihrer Hand baumeln, schloss sie mehrmals auf und zu. Sie schien das Geräusch des Ein- und Ausrastens zu genießen. Vielleicht, um seine Reaktion zu testen. Sie kam zurück, nahm vorsichtig seine Arme, legte sie um sein Handgelenk und befestigte es am Bettgestell über seinem Haupt. Er lag auf dem Bett als wäre ihm ein Streckverband angelegt worden und wartete gespannt auf ihr Tun. Sie setzte sich auf ihn und nach kurzer Zeit hörten sie den Regen nicht mehr. Seitdem gehörten die Handschellen zum Repertoire ihrer Liebesspiele, die überdies eine ausgefeilte Semantik enthielten, wie sie in der leidenschaftlichen Liebe – vor allem, wenn sie unter nicht ganz alltäglichen Umständen zelebriert wird – erblüht. Und immer war der alterslose Baudelaire dabei und schien die Liebesprozedur wie ein Kerkermeister genauestens zu verfolgen. So erfuhren intime Wörter durch die Prozedur des Fesselns, die sich die Begehrenden auf den Gipfeln ihrer Lust zuriefen, eine erweiterte Bedeutung. Es entstand ein verschworener Bund der Komplizenhaftigkeit, weil sie noch tiefer in das unerschlossene Gebiet des Ausgeliefertseins vordrangen. Sie fixierten sich mit allem, was sich anbot: Handschellen, Gürtel, Strumpfbänder, Haltegurte,

Kletterseile und teilweise auch mit Klebeband. Die Anziehung war so stark, dass sie sich gefügig machen ließen und sich dem anderen hingaben. Dabei zogen sie Kleidungsstücke voneinander an und schlüpfen in die Haut des anderen. Nicht nur das Bett war der Ort des Geschehens, auch Tisch, Stühle und andere Möbelstücke kamen zu ihren Ehren. Das Mobiliar bot genügend Möglichkeiten, sich zu fesseln. Dies schweißte sie zu einem scheinbar untrennbaren Tandem zusammen. Justines Haut war sehr empfindlich und sie hatte nach dem Spiel Striemen an Armen und Oberschenkeln. Hunger legte die Fesseln bei ihr behutsam an, die sie dann aber selbst fester zog. Sie nahmen sich in Besitz, machten sich zu Gefangenen, um sich wieder voneinander zu lösen, sobald der Regen nachließ oder ganz aufhörte. Aber Hunger war auch ein Komplize seines Begehrens, denn er stand ja nicht außerhalb dieser Melange aus Fixiertsein und totaler Leidenschaft für diesen Frauenkörper – und für diese Frau in diesem Körper. Draußen fuhr der Wind sanft durch die silberweißen Rispen des Urgrases.

Und später, wenn Hunger wieder befreit war und in sein anderes Leben zurückkehrte als käme er von einer Wüstenwanderung zurück, fühlte er sich wieder darin durch sich selbst bestätigt, dass der Mensch nicht vernünftig sei. Er ist fehlbar und verführbar und diese Verführbarkeit treibt ihn auf die höchsten Berge seines Daseins und lässt ihn eintauchen in die Einsamkeit ozeanischer Tiefen. Diese Einsamkeit macht ihn verletzlich und angreifbar, sie erniedrigt ihn. Die Erfindung der Vernunft ist eine Form der Einzelhaft für den Freien. Freiheit bedeutet nicht nur Selbsterfahrung, sie bedeutet auch Selbstzerstörung. Sie bedeutet, die Entscheidung treffen zu können, sich selbst abzuschaffen. Freiheit ist das Implikat der Autonomie, die sich nicht an Annehmlichkeiten und Luxus gewöhnen möchte. Doch auch der Freie kann nicht aus seiner Haut, seine Abkunft legt ihn ein Leben lang in Ketten. Autonomie bedeutet Zerrissenheit, sie reißt einen im Laufe des Lebens in Stücke. Ein Löwe begehrt die Antilope in dem Maße wie er sie zerfleischt. Er weiß in diesem Augenblick nicht, dass er selbst irgendwann zur Beute seiner Artgenossen wird. Man wird sein Skelett in der Savanne im Schatten eines ausgedorrten Affenbrotbaumes finden.

10

Und jetzt kam das Töchterchen in Weiß nach dem Topfschlagen zu Hunger und sagte, sie möchte wieder heim oder Fernsehen schauen. Ulrike und Hunger schauten sich an. Hunger sagte zu ihr: Du gehst erst, wenn der Geburtstag vorbei ist. In Ulrikes Augen konnte er lesen: Du darfst das Mädchen nicht zwingen. Aber dieser Satz fiel so klar und eindeutig in den Raum wie ein Wasserfall. Das Mädchen schaute ihn mit ihren Rehaugen an wie einen Gott. Es schien als hätte zum ersten Mal in ihrem Leben ein Erwachsener etwas Klares gesagt. Also gut, sagte das Mädchen, aber dann möchte ich Schokolade! Ja, sagte Hunger, du bekommst sicher Schokolade von deiner Mama, wenn du wieder zuhause bist. Zur Belohnung, dass du es bei uns so lange ausgehalten hast. Aber das sagte Hunger mehr zu Ulrike, denn das Mädchen huschte wieder zu den Jungs, die sich ins Kinderzimmer zurückgezogen hatten. Ist auch nicht leicht, meinte Ulrike. Unter lauter Jungs. Wir geben ihr beim Fußball ein paar Klamotten von Philip, dann macht sich die Prinzessin nicht schmutzig, sagte Hunger. Ulrike und Hunger tranken einen Espresso, weil die Geburtstagsgesellschaft mit sich selbst beschäftigt war. Schneewittchen hatte sich zu den Zwergen gesellt. Die Zwerge befanden sich mittlerweile auf der Spielzeug-Schatzinsel. Von deren Klappmechanismus, der das Öffnen oder Schließen des Verstecks bewirkte, ging offensichtlich die größte Faszination aus. Ulrike und Hunger blickten in dieselbe Richtung aus dem großen Verandafenster und konnten sehen, wie sich die Sonne über den sanften Dunst der blauen

Mauer des Mittelgebirges vor ihnen erhob.

11

Hunger sagte, er wolle sich noch mit Brissagos eindecken, wenn er schon hier sei. Die Handschellen baumelten noch an der Stuhllehne. Hunger ging ins Bad, um sich den Autobahnschweiß ab zu waschen. Er roch am blauen Froteehandtuch, das sie ihm bereitgelegt hatte, weil er glaubte, den Geruch ihrer feinen Haut darin wieder zu finden. Wie ein wildes Tier nahm er ihren Geruch aus allem, was sie trug und besaß, auf. Er hatte seinen Geruchssinn auf sie programmiert und wenn er auf der Lauer lag und sie aufspürte, schüttete das Programm ihren Teint in einer Intensität aus, dass er glaubte, sie läge neben ihm. Jetzt erst bemerkte er, dass sie ihm beim Waschen zusah. Sie kam ins Bad und stellte sich neben ihn. Er umarmte sie und während sie sich im Spiegel betrachteten, wünschte er sich, sie würden zu einem Bild erstarren und sich ewig darin betrachten. Er hatte das Gefühl, dass die Fesseln, die sie sich gegenseitig anlegten, längst sinnbildlich geworden waren. Was er zu Beginn ihrer Begegnungen als einen Akt der inneren Freiheit beschrieben hatte, war inzwischen zu einer Abhängigkeit, zu seelischen Fesseln geworden. Die Dramaturgie ihrer Liebesspiele schien sich zu verselbständigen und den Akteuren die Eigenständigkeit ihres Tuns berauben zu wollen. Die Nachmittage, an denen sie dem Regen zuhörten und sich langsam aus verschlungenen Umarmungen wieder zu lösen vermochten, gehörten der Vergangenheit an. In jenen Stunden lag die unausgesprochene Botschaft in der gewitterigen Luft, dass es das letzte Mal gewesen sein könnte. Deshalb hatten sie den Abschied jedes Mal mitgeliebt.

Hungers letzte Handlung an diesem Ankunftsabend in Brissago, der sich wie die Seelichter auf dem Lago weit in die Nacht hineinzog, war die Suche nach seinem Autoschlüssel. Er musste ihn irgendwo in Justines Wohnung abgelegt haben. Aber wo? Justine hatte zu tief ins Glas geschaut und sich auf ihrem Chaiselongue ausgestreckt. Sie hatten noch eine Scheibe von Paolo Conte gehört und als Hunger fragte, ob sie vielleicht seinen Schlüsselbund gesehen habe, erhielt er keine Rückmeldung mehr. Ihr Kleid war etwas nach oben gerutscht und Hunger betrachtete ihre langen gebräunten Beine. Eine Fliege landete auf der Innenseite ihres rechten Oberschenkels, der leicht nach außen gewinkelt war und auf Hunger eine unglaubliche Lässigkeit ausstrahlte. Von dieser schien auch die Fliege angezogen worden zu sein und sie trippelte unter den Stoff, der ihr Becken einhüllte wie Geschenkpapier, das für besonders hohe Anlässe verwendet wird. Plötzlich schoss die Fliege aus dem Halbdunkel des Stoffes hervor als wäre sie von ihrer eigenen Courage überrascht worden. Sie flog über den Esstisch, auf dem sich Baudelaire seit geraumer Zeit ausstreckte und der blitzartig seine Pfote nach oben schnellen ließ und die Fliege nur um Haaresbreite verfehlte. Hunger betrachtete ihn und war beeindruckt von dieser Aktion, denn er wähnte ihn schlafend und hielt ihn für einen phlegmatischen und faulen Zeitgenossen. Aber dieser Pfortenschlag schien aus dem Nichts zu kommen und verstärkte nur Hungers Aversion gegen diesen gleichgültig wirkenden fetten Kater. Es war wohl die Unberechenbarkeit, die dieser an den Tag legte und wie er nach dieser Fliege haschte, wirkte fast wie eine Straflektion, als ob sich die Fliege zu nahe an Justines Zentrum heranwagt hatte. Hunger spürte einen Impuls den Kater vom Tisch zu fegen, ließ aber davon ab, weil er Justine nicht wecken und seine Aversion gegen ihn nicht größer machen wollte als sie tatsächlich war. Aber das schien Baudelaire zu spüren und richtete sich auf, bog sich wieder und sprang behände vom Tisch. Und siehe da, der Schlüsselbund kam zum Vorschein. Für Hunger ein Schlüsselerslebnis, das von der Neugierde der Fliege ausgelöst wurde, weil sie die Keuschheit der

schlafenden Kleopatra zu stören und die Eifersucht des Katers zu wecken schien. Justine war schon früh unterwegs und drehte ihre obligatorische Runde am See entlang. Diese Situation hatte Hunger im Schlaf noch einmal eingeholt: Hunger stand vor der Wohnung, seine beiden Jungs im Schlepptau. Beide stritten sich im Traum darum, wer zuerst auf die Toilette darf. Zweih öiesige Einkaufstasche~ \$üb%#, dé5 eS abstellt%, Eamit Er yn 7cyUg Îackentasc(e Freifen kojñ`c<27m Eiu i5{rcilücsud` Aervgr ne` gmen 5nd d+e(türe aufzuschließen. Er hatte f¼r nspebl ein´ekDuvv. Er0g2afv)f sehná Tasche in luRdnesten Überz!uwVnf,ϱdacs`{éghrfeb khlüssel daRii0befiNdåd. Doch\$,q Rar nichts. Und Iuê-gEr gAR £ Ýberwädltct von diesdmϱRauM ëx~g Inhalt, d`s÷ er sich selBsôoi~ achts aufzuhöcgn schien. Auch0s%ane Jungen schienen sich mn0fiewe}“Nichts`veSloren zu haben. Hwnodò s`lb3t Gühnp=11@ah(wie der nichv ~nrhandene Schlücs%d im Va{bhenraum. Er0k/fnte sich nic(d mhr fassen`unE schien ein nihi,isUissl%j“Kern ohne Umrmsc“zu säyn. unFer war emn0L) chUs, ohne Raum. Baudelaire konn4e Rprechen: Da3àNh èôq 1ifd sip {dlbst, wdi“ wHr in es hineing%haMten sine.ϱBegrëiv \$is`e~E,!ch Wir können uns oxn%(Greize, nicht\$fudjen, sagpe0HustIne0s2ätes!æáim Frühstück. Wiu“rieb Dcuedn und`ZeHg%fmOwgr !neHnan-dEr gie ei~e`Earquise, damit sich die feingn(Seste d%s broissantq ~kn`fer tadel-lo3en Haut löse. kOnêvef? i, sagte Hunger, ich habe erlebt, wie existenziell das Nichts für mein Dasein ist. Und wo sind deine Söhne ihren Druck losgeworden? Hunger zupfte sich an der Nase: Ich glaube, die haben in die Einkaufstaschen gepinkelt.

12

Während der Kindergeburtstag Fahrt aufnahm und die Kinder nach und nach die Wohnung eroberten, tippte Ulrike etwas in ihr Mobiltelefon. Wahrscheinlich eine SMS. Seitdem sie sich dieses Telefon angeschafft hatte, war die gegenseitige Aufmerksamkeit zwischen ihr und Hunger rapide zurückgegangen. Anscheinend hatte sie damit regen Kontakt zu ihren Freundinnen und Schwestern, die sie nicht so oft sehen konnte. Die einzigen, denen sie Vorrang vor dieser Beschäftigung mit dem Mobiltelefon einräumte, waren ihre beiden Söhne. Hunger musste immer wieder fragen: Hörst du mir überhaupt zu? Ja, natürlich höre ich dir zu. Aber du schaust mich nicht mehr an, sagte Hunger etwas vorwurfsvoll. Er hatte sich bisher geweigert, sich so ein Teil anzuschaffen. Ulrike hätte dies praktisch gefunden, weil sie dann direkter miteinander kommunizieren könnten. Etwa, wenn die Söhne vom Kindergarten oder der Schule abgeholt werden müssen und sie oder er sich verspätete. Aber das haben wir doch bisher auch hingekriegt, konterte Hunger. Wenn es dir wegen deiner Schwangerschaft zu viel wird, kann ich das gerne übernehmen. Aber du hast doch Vorlesungen, erinnerte sie ihn. Wir haben bisher immer eine Lösung gefunden! Hunger ahnte, dass die Mobiltelefone die Alltagskommunikation und den Habitus im öffentlichen Raum fundamental verändern würden. Zwanzig Jahre später würde er mit seinen Studenten, die allesamt in Fatzeback-Gruppen waren, die empirischen Befunde dieser Veränderung zusammentragen. Es würden Masterarbeiten zu diesem Thema – etwa zur Entsinnlichung der zwischenmenschlichen Kommunikation - geschrieben werden. Und gerade Ulrike, die soviel Wert auf das zwischenmenschliche Gespräch legte, hatte nun das Mobiltelefon entdeckt und Hunger das Gefühl gegeben, technikfeindlich und neuen Kommunikationsformen gegenüber nicht aufgeschlossen zu sein. Hunger musste sich damit auseinandersetzen, dass er das Bedürfnis nach Rückzug einer Schwangeren mit Zwillingen im Bauch mit der Fokussierung auf das Mobiltelefon verwechsle. Hunger fühlte sich

aus dieser Kommunikation ausgeschlossen und wollte aber auch kein Teil davon sein. Es interessierte ihn nicht, was Ulrike mit wem zu schreiben hatte. Was er sah war, dass sich ihre Umlaufbahnen nicht mehr so oft kreuzten und ihre Söhne zunehmend die Verbindung zwischen Hunger und Ulrike herstellten, weil sie von beiden erzogen und geliebt werden wollten. Hunger war öfter mulmig zumute, wenn er daran dachte, dass sich die Kinderzahl in seiner Familie bald verdoppeln würde. Und dass Ulrike mittelfristig nach Berlin umziehen wollte, weil sie dort eine wissenschaftliche Stelle im Jüdischen Museum in Aussicht hatte. Das hieß für Hunger, er musste sich eine andere Hochschule suchen, an der er arbeiten konnte. Und zwar in Berlin. Das klang nach Berliner Sezession. Ulrike machte sich auf den Weg in ihren Frauen-Literaturkreis, an dem Frauen mit weiten Röcken und wehenden Beinkleidern teilnahmen.

13

Justine und Hunger hatten sich der sommerlichen Aura des Sees ausgeliefert. Sie unternahmen lange Spaziergänge und lagen am Kiesstrand von Brissago. Sie schauten den Schiffen nach, die den Lago planmäßig überquerten und die eine Portion Fernweh in Form von Wellen, die an die hohle Hafenummauer klatschten, hinterließen. Sie ließen sich an ihren Gedanken teilnehmen und schienen dadurch in einer anderen Wirklichkeit aufzugehen. Als sie in einer Osteria saßen und beide Tagliatelle aßen, sagte Justine: Ich verspreche dir nichts. Du bist ein Smooth Operator für mich, nicht mehr und nicht weniger. Die Beziehung zu dir ist ein lustvolles Sich-Verlieren im Sinnlosen und unsere Sexualität ist eine schöpferische Form des Bewusstseins. Sagte sie so beiläufig als möglich. Hunger beobachtete Justine wie sie die Nudeln im Pesto drehte und diese langsam hinter ihren feuchten Lippen verschwinden ließ. Ihrer unendlichen Geschmeidigkeit ließ sie auch hier freien Lauf. Hunger zwinkerte etwas mit den Augen und sagte: Dann hast du sicher was Besseres verdient als unser hedonistisches Experiment, bei dem es sich mehr um Entfernung als um Nähe dreht. Und dann sie: Wir müssen uns heutzutage mehr der Sinnlosigkeit stellen, denn das Sinnvolle ist längst eine Fußnote einer saturierten Lebenshaltung geworden, die das Sinnliche zunehmend egalisiert. Weil die Zeit des Aufenthalts die Hälfte überschritten hatte, schienen solche Gespräche unumgänglich. Hunger war überrascht, dass Justine von sich aus damit begann. Es ist nicht nur hedonistisch sondern auch ultimativ, sagte Justine. Wir bewegen uns ständig auf der scharfen Klinge der Erinnerung. Ich kann ja bei euch als Gouvernante anheuern, dann habt ihr mehr Zeit füreinander und fügte hinzu: Nur wenn euch der doppelte Nachwuchs wieder mehr zusammenbringt natürlich. Doppelt hält besser, ja, sagte Hunger. Von zwei auf vier. Hunger lenkte das Gespräch auf ein anderes Thema und fragte: Wie laufen deine Geschäfte? Zeigst du mir noch dein Büro mit Klimaanlage und Wasserspender? Auf der anderen Terrasse hatte sich inzwischen eine Hochzeitsgesellschaft eingefunden. Die Vorspeise wurde aufgetragen. Kinder sprangen auf der Terrasse herum. Der Kellner steuerte souverän durch das Gewimmel.

Hungers Zeiterleben war in den ersten vier Tagen immer von der Ankunft ausgegangen. Seine Sätze begannen mit *Seitdem ich da bin* oder so ähnlich. Nun richteten sich die Zeiger seiner inneren Uhr langsam auf den Abreisetag. Er konnte nicht sagen, ob die Zeit hier langsam oder schnell verging. Das war auch nicht wichtig. Aber sie hatte eine Spitze und er versuchte herauszufinden, worauf sie sich richtete. Er hatte das Gefühl von verschluckter Zeit und deren Spitze ging mitten durch sein Herz. Vielleicht war die Zeit der berühmte Pfeil im Herz und nicht die Liebe. Es ging nicht um Vergänglichkeit, aber auch nicht um Aktualität. Der Lärm der Gegenwart hatte ihn hier nicht erreicht. Lag es Justine? In den

Liebesspielen mit ihr schien sich die Zeit zu atomisieren. Er würde es vielleicht herausfinden. Doch so sehr er sich dem Verlangen Justines hingab, so sehr spielte er sich, je näher die Abreise rückte. Sein Verlangen hatte er nicht mehr im Blick. Justine wollte stundenlang an die Stahlgitter ihres französischen Bettes befestigt werden. Wenn er das Schlafzimmer zwischendurch verließ, um eine Toilettenpause zu machen, hörte er das Rasseln der Ketten und Handschellen auf den Stahlrohren des Bettes, das sie sich von einem Kunstschmied hatte bauen lassen. Es hörte sich an als befände er sich in einem Kerker, mal als Wärter, mal als Gefangener. Das machte hier aber keinen Unterschied mehr. Die Rollen gingen ineinander über. Das Bettgestell verfügte über spezielle Vorrichtungen für Karabiner und Seile. In den Pausen ließ sich die gefesselte Justine von Hunger eine Zigarette bringen und sich in den Mund stecken. Sie ließ sich Feuer geben, nahm einen Zug und Hunger hielt ihr dann die Zigarette bis zum nächsten Zug. Die Gefesselte ließ sich bedienen und genoss es, wenn ihr währenddessen Baudelaire über ihren ausgestreckten Körper strich oder sich auf ihren Unterleib legte als wollte er sie wärmen. Dabei nahm er regelmäßig Blickkontakt mit Justine auf. Sein Blick fokussierte sich auf ihre grünen Augen, die ihn aus ihrer Latexmaske heraus zu dirigieren schienen. Hunger würdige der Kater keines Blickes. Ihm wurde täglich bewusster, welche Bedeutung der aristokratische Kater bei dieser Dramaturgie der Körper einnahm. Er schien mitzuspielen. Und als müsste er dies noch akzentuieren, streckte er sich so aus, dass er seine Krallen über den schwarzen Nietengürtel, der unterhalb des Bauchnabels von Justine wie eine frisch geteerte Autobahn wirkte und die beiden Körperhälften zusammenzuhalten schien, zog. Der schmale Streifen aus rötlich schimmerndem Schamhaar schien der Autobahn wie eine Auffahrt entgegen zu wachsen. Auch dieser Gürtel hatte einen Metallring. Der schwarze Fetisch kontrastierte die helle Haut von Justine und dieser Kontrast ließ sie überlegen erscheinen. Hunger fühlte sich zeitweise als Diener, obwohl er sprichwörtlich freie Hand hatte und sie mehrmals an diesem Nachmittag ins Nirwana schickte. Die Perversion der Existenz bestand darin, dachte Hunger, dass der Freie sich selbst Fesseln anzulegen vermag und der Gefesselte sich unverwüstlich frei fühlen konnte. Und so drehten Hunger und Justine das Spiel und Hunger ließ sich ans Bett fesseln und sich einen Scotch aus dem Munde Justines bringen. Mit dem Eis, das er gerne zum Scotch nahm, strich sie ihm über seine Haut und verschaffte ihm eine gleichmäßige Erfrischung. Der Abendwind, der vom See herüber getragen wurde, ließ noch auf sich warten.

Justine steuerte die Lust von Hunger mit ihren Augen. Legte sie Hand an ihn, in welcher Weise auch immer, hatte sie ihn immer fest im Blick. Ihre Sensitivität kam vor allem dadurch zum Ausdruck, dass sie Hunger jeden Wunsch von den Augen ablesen konnte und bei ihren Spielen sofort erkannte, wenn Hunger etwas zu missfallen schien. Sie merkte es vor ihm. Sie war der Mond und er die Sichel. Er aß zwischendurch ein Croissant, das ihn an eine Sichel erinnerte. Es lag angebissen auf dem Teller, war Teil der Siesta und des erotischen Stilllebens mit Justine. Es symbolisierte ein anderes Leben und machte nie wirklich satt. So erwischte sie den richtigen Zeitpunkt und holte das Geschenk aus Edelstahl, das ihr Hunger überbrachte. Es lag noch unbenutzt im Wattenbett und schien sich auf seinen ersten Einsatz zu freuen, weil ein matter Glanz von ihm ausging. Justine griff mit einer ostentativen Gleichgültigkeit in die kleine lilafarbene Schachtel und schob den Ring mit Hilfe von Körperflüssigkeiten an seinen Platz. Zwischen Hungers Beinen erhob sich ein rot leuchtender Campanile, der mit zuckenden Bewegungen leicht zu kreisen begann. Justine begann, ihn zu liebkosen und hörte das Blut kochen. Hunger bäumte sich auf. Baudelaire defilierte durch das Schlafzimmer in die Küche. Er fing an zu schmatzen. Justines Becken kreiste über Hungers Lenden, er spürte etwas Feuchtes an der Spitze des Campaniles und sehn-

te sich danach, dass er in diesem Moment wie Lava zu einem Fels erstarrte, über den das Meer rauschte, um ihn zu kühlen. Justine Zeigefinger strich über Hungers Mund. Ihre Augen durchbohrten die seinen. Das Bett schien sich um die eigene Achse zu drehen, Hunger schwebte über den Mond. Justines azinöse Brustwarzen berührten seine Fingerspitzen und rochen nach Himbeere. Und dann plötzlich ein Geräusch, das Hunger nicht einordnen und ihn aus der felsenhaften Ewigkeit zurückholte. Geschmeidig stieg Justine aus ihrer Position, richtete sich auf und streckte sich. Ehe sich Hunger orientieren konnte, war sie aus dem Zimmer verschwunden. Hunger dachte, dass dieses Geräusch von Baudelaire stammen könnte. Dann hörte er Justine italienisch mit einem Mann reden. Hunger schnappte ein Wort auf, das der Mann akzentuiert sprach: Subito. Daraufhin streckte Justine ihren Kopf durch die Türe, ihre Haarsträhnen hingen wie Lianen über ihr ungeschminktes Gesicht. Sie war im Bademantel und sagte leise aber bestimmt: Muss mein Auto umparken, sonst wird es abgeschleppt.

14

Philips Prinzessin wollte die Sachen, die sie für das Fußballspiel angezogen hatte, nicht mehr wechseln. In dem Moment, in dem sie in Jungenkleider herumtoben durfte, schien sie sich wohler zu fühlen. Es spielt keine Rolle mehr, dass sie ein Mädchen war. Auch Hunger, der den Schiedsrichter gab und mit seinen Söhnen eine Mannschaft bildete, hatte vergessen, dass ein Mädchen dabei war. Das Spiel war in vollem Gange, „Frings“ und „Asamoah“ flitzten über das Kleinfeld, das in der Nähe der Gesamtschule lag. Irgendwann hatte Hunger mitbekommen, dass es auch eine Zuschauerin gab. Es war die Mutter der Prinzessin. Die Mutter hatte sich auch umgezogen und trug einen schwarzen Hosenanzug. Eine weiße Bluse bildete den Kontrast zum eleganten Schwarz des Anzuges. Von dieser Kombination ging eine erotische Botschaft aus, weil die oberen Knöpfe der Bluse offen waren und ihr dezenter Halsschmuck dadurch noch besser zur Geltung gelangte. Als Hunger mit dem Ball am Fuß an der Außenlinie entlanglief, hob sie die Hand. Er verstand den Wink und flankte das Leder in Richtung des Sieben-Meter-Raumes. In diesen Raum lief Robert hinein und köpfte den Ball unter die Latte. Der Ball sprang dem Torwart vor die Füße. Und dieser kickte ihn in einer Reflexbewegung ins eigene Tor. Das war fast wie in Wembley, sagte Robert später. Ja, sagte Hunger. Fast.

Ich würde gerne meine Tochter abholen, sagte sie. Das Spiel ist noch nicht aus, sagte Hunger. Sie sagte: War gerade auf dem Weg, deswegen. Wir bringen die Kinder gerne nach Hause, sagte Hunger. Sie können mitspielen, wenn Sie wollen. Wir brauchen noch Verstärkung. Sie machen Scherze. Hunger griff wieder ins Spiel ein. Die Zuschauerin blieb stehen und verschränkte die Arme. Hunger wusste, dass sie und ihr Mann ihr Geld mit Immobilien vermehrten. Und scheinbar viel Geld! Hunger war es nie gelungen, seine Aversionen gegenüber Immobilienmakler abzulegen. Seit er in seinen Studienjahren aus einem Haus gejagt wurde, das in teuren Wohnraum verwandelt werden sollte und die Kaltblütigkeit dieser Gattung zu spüren bekommen hatte, machte er einen großen Bogen um diese Leute. Damals war er noch flexibel und fand etwas anderes. Aber als die so genannten georgischen Bauarbeiter in die Wohnung im Erdgeschoss einzogen und dem älteren Ehepaar gegenüber die Hölle so heiß gemacht hatten, dass der Mann einen Herzinfarkt bekam, war für Hunger der Rubikon überschritten. Mit Kommilitonen besetzte er kurzerhand die freien Wohnungen der Mieter, die die Makler schon vertrieben oder hinausgeekelt hatten. Als die Situation im Haus eskalierte, rückte die Polizei an einem Sonntagnachmittag an und räumte. Die Georgier konnten bleiben. Die Maklermutter sprach inzwischen in ihr Mobil-

telefon und gestikuliert mit der freien Hand, lief an der Außenlinie auf und ab. Während ihre Tochter in Jungenkleidern kickte, verkaufte sie Häuser. Hunger dachte: Männer, die auf Ziegen starren. Ziegen, die auf Handys starren.

Hunger spürte ihre Blicke in seinem Rücken. Die Maklerin hatte neben ihrer flirtverdächtigen Geschäftstüchtigkeit auch etwas Devotes an sich. Vielleicht war das die Zauberformel, mit der sie Häuser verkaufte. Und mit ihrem Aussehen, das sich von jenem der anderen Mütter, deren Söhne hier mit Hunger auf dem Sportplatz umher sprangen, deutlich unterschied. Außerdem hatte sie etwas Mädchenhaftes, das sich wiederum in der Optik ihrer Tochter zu verkörpern schien. Sie hatte etwas von einer älteren Schwester oder einem Aupairgirl, weil sie etwas Graziles vor sich her trug. Justine hätte garantiert Gefallen an ihr gefunden. Diese Melange aus Frau, Mutter und Mädchen, phantasierte Hunger, schien Millionen wert zu sein. Die anderen Mütter dagegen, die gerne schwarze Gymnastikhosen und darüber einen anthroposophischen Filzrock trugen, dessen Muster sich im Kopfband wiederholte, sammelten sich in Frauengruppen und verdienten ihr Geld in der Gemeindepsychiatrie oder bei Pro Familia. Davon ließ sich sicher nicht so verschwenderisch leben, vor allem wenn man nur 56,7 Prozent arbeitete. Deshalb hatten diese Frauen Ehen mit Betriebswirten oder Ingenieuren geschlossen, die mit ihrem Einkommen das Niedrigenergiehaus erwirtschafteten, für das die Maklerin die Grundstücke verkaufte. Sie fuhr auch keinen Passat Kombi sondern einen Mercedes SL, den sie vor dem Sportgelände auf dem Hausmeisterparkplatz abgestellt hatte.

Und nach dem Geburtstagsfußballspiel, bei dem 25 Tore fielen und fast jeder Spieler jubeln durfte, wurde die Prinzessin in den weißen Sportwagen verfrachtet. Die Jungenkleider wollte sie unbedingt anbehalten. Selbstverständlich würden sie gewaschen werden. Hunger sah zu, wie sich sein Sohn von seiner Freundin verabschiedete. Besuche uns doch bald wieder, sagte die Maklerin zu Philip. Und nach einer gesetzten Pause: Und bringe deinen Papa mit, dann mach ich ihm eine *Latte*.

15

Als die Tür ins Schloss fiel, merkte der angekettete Hunger, dass er sich nicht mehr wohl in seiner Haut fühlte. Es war eine gnadenlose Vorahnung, die ihn aufsuchte und ihn in Besitz nahm. Als er diesem Gefühl nachging, spürte er, dass es niemand mehr gab, der ihn hätte befreien können. Solange Justine im Raum war, war es ein Spiel. Jetzt nicht mehr. Plötzlich war es vollkommen still im Raum und nichts schien sich zu bewegen. Hunger fühlte sich wie eine Figur in einem Werk von Edward Hopper. Die Zeit schien abwesend zu sein, eingefroren wie die Gegenstände, die sich in Justines Schlafzimmer befanden. War das Schlafzimmer nur eine surrealistische Komposition oder befand er sich in einer Tragödie lyrique? Und dann stolzierte Baudelaire gemächlich ins Schlafzimmer und setzte sich auf den Bettvorleger aus Sisal mit orientalischem Muster. Der Kater fixierte Hunger mit einem durchdringenden Blick. Hunger starrte zurück und rasselte mit den Ketten. Doch Baudelaire blieb unbeeindruckt. Menschen in die Augen zu schauen hatte für Hunger immer eine Bedeutung der Kontaktaufnahme oder der Selbstbehauptung. Doch hier schien es um Leben und Tod zu gehen. Dem Blick eines Tieres standzuhalten, empfand Hunger jetzt als eine ungewohnte Herausforderung. Zumal der blöde Kater nicht daran dachte, seinen Blick von Hungers Pupillen abzuwenden. Doch dann schien der Kater seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu richten. Obwohl kein anderer Mensch in der Wohnung war, überkam Hunger ein Schamgefühl, gepaart mit einem ewigen Moment des Ausgeliefertseins. Die Zimmerkulisse hatte immer noch eine durchdringende Kühle. Die Linien der

Gegenstände schienen sich scharf gegenüber den Dimensionen des Raumes abzugrenzen. Sie wirkten wie eine Sichel in einer eiskalten Januarnacht. Nun erst bemerkte Hunger, wie sein Gemächt autarke unaufhörliche Kreisbewegungen machte. Der Cockring erfüllte seine Funktion und verhinderte, dass das Blut zurückfließen konnte. Wie eine Weihnachtskerze stand sein Vorgesetzter in die Höhe, als würde die gesamte Erwartung auf das Fest in ihm brennen. Die Erwartung war eigentlich Justine vorbehalten und hatte mit ihr das Haus verlassen. Hunger wusste nicht, wie lange das Wegparken dauern würde. Und ob sie vielleicht auf dem Rückweg noch an der Bar vorbeiging, wo man sie kannte. Und sie dort vielleicht vergaß, dass Hunger auf sie wartete.

Nun sprang der Kater auf das Bett und Hungers Körper sendete schon SOS-Signale aus, bevor das Tier sprang. Kalter Schweiß lief ihm über den Rücken. Das brachte die Kerze noch mehr zum Kreisen. Hunger konnte die Geschehnisse unterhalb der Gürtellinie nicht mehr kontrollieren. Er hätte jetzt ein Bier oder wenigstens einen Schluck Wasser gebraucht. Er zog an den Handschellen, aber der Schlüssel lag ein paar Meter entfernt auf einem Marmortisch, auf dem auch eine opulente Zuckerdose aus Silber stand und manchmal der blaue Aschenbecher. Dann ging Baudelaire in Deckung, legte sich der Länge nach zwischen seine Beine und folgte der Kreisbewegung. Hunger sah wie ein kleiner heller Fleck an der Wand entlang strich und in gleichmäßiger Umlaufbahn dem Cockring folgte. Er wünschte er hätte seine Armbanduhr an und könnte die Umlaufbahn selbst steuern. Er überlegte, ob er seine Beine aneinander schlagen sollte und den Kater verscheuchen. Als hätte Baudelaire den Gedanken erraten, richtete er sich auf und stierte auf den Cockring, der in regelmäßiger Wiederholung aufblitzte. Und dann sah Hunger, wie der Kater seine Krallen ausfuhr und blitzschnell mit mehreren kurzen Schlägen nach dem Cockring schlug. Er sah wie das Blut auf das Laken spritzte. Wie rotes Sperma. Hunger vernahm einen schrillen Schrei. Erst kurz darauf realisierte er, dass er aus ihm selbst kam: Justine!

16

Und es blieb ihm am Ende dieser Tage nichts anderes übrig, als sich heraus zu trinken. So saß er, als seine Söhne in ihrem Hochbett eingeschlafen waren, auf der Terrasse, trank Scotch und rauchte. Ulrike stillte. Der Schnee legte sich behutsam auf das Spielzeug im Sandkasten. Irgendwann war Hunger eingeschlafen.

Die Straßen waren wie leergefegt. Hunger hatte es nicht genau gesehen. Wie sollte er auch? Alles war irgendwie durcheinander. Der neue Fernsehapparat, und der war nicht nur neu, sondern es war der Erste, konnte diese Frage nicht beantworten. Ja, die Engländer jubelten und die Deutschen schauten ungläubig. Von Protest konnte nicht recht die Rede sein. Und Hungers Vater konnte eigentlich auch nicht sagen, ob oder ob nicht. 3:2 stand es. Es war Sonntagnachmittag und irgendwie hatte Hunger das Interesse an diesem Spiel verloren. Außerdem hatte er den Eindruck, als ob noch etwas anderes gespielt würde. Aber was genau? Er spürte wohl diese eigentümliche Spannung im Wohnzimmer. Sie entstand immer dann, wenn sein Vater nach Meinung seiner Mutter etwas tun sollte, was er aber eigentlich gar nicht tun wollte. Er wollte unbedingt das Spiel zu Ende schauen und irgendwie hatte sein Gesicht einen ähnlichen Ausdruck wie das von Helmut Haller, den Hunger verehrte und den er immer beim Straßenkick spielte. Hunger wusste nicht, ob er nun mehr an der Spannung des Endspiels teilhaben durfte oder ob er nicht doch mehr der eigentümlichen Spannung zwischen den Eltern ausgesetzt war. Vielleicht hatte sie mit dem Tod seiner Urgroßmutter zu tun, die starb als noch nicht klar war, wer das Endspiel bestreiten würde. Sie überlebte ihren Sohn, den Vater von Hungers Vater um über ein Jahr.

Das passte für Hunger nicht recht zusammen.

Und nun das: Es war bereits in der Nachspielzeit, die Mutter wollte eigentlich schon weg sein, als Allan Ball zu Hurst, dem brandgefährlichen Stürmer, flankte. Der schoss sofort auf das deutsche Tor. Horst Tilkowski lenkte mit einer tollen Parade den Ball gegen die Querlatte und von dort sprang er wieder herunter. Aber wohin genau? Auf die Torlinie oder dahinter? Weber hatte den hochspringenden Ball noch aus der Gefahrenzone geköpft. Der Schweizer Schiedsrichter, namens Dienst, hatte das Spiel weiterlaufen lassen. Die Engländer reklamierten und darauf hin lief Dienst zu seinem russischen Linienrichter, der hieß Bachramov. Nach einer kurzen Unterredung entschied der Schweizer Referee plötzlich auf Tor. Unfassbar, es war doch gar nicht klar, ob er wirklich mit dem ganzen Umfang über der Torlinie war, es ging doch alles so schnell...

Auf jeden Fall gab Hungers Vater dem russischen Linienrichter die Schuld, denn der hatte wohl gesehen, dass er drin war, der hellbraune handgenähte Lederball! Denn die Russen konnten die Deutschen nicht leiden. Und zwar solche Deutsche wie Wolfgang Weber, Willi Schulz oder Uwe Seeler, die nie aufgaben, nie kapitulierten und kämpften, ja. Seine Mutter war unterdessen damit beschäftigt die drei jüngeren Geschwister in Schach zu halten, damit sie nicht ins Spielfeld, also ins Wohnzimmer, platzten. Damit Hungers Vater und er das Spiel zu Ende schauen konnten. Das Spiel befand sich in der 102. Minute. Wie gut, dass es den Fußball gab, denn er stellte vieles in den Hintergrund. Auch das Quäken der jüngst geborenen Schwester oder das Hochwasser, das einen Jungen aus der Nachbarschaft in den Tod gerissen hatte, weil er seinen Lederball retten wollte. 1966 war irgendwie durcheinander. Hunger befand sich im Kurzschuljahr oder wie das hieß – zwei Schuljahre in eins gepackt. Und dieser Sonntagnachmittag war für Hunger das Jahr 1966. Es geschah zu vieles, was er sich nicht erklären konnte, was jeglicher Eindeutigkeit entbehrte. Das Spiel hatte am Ende ein Ergebnis, 2:4 – zwei Erwachsene, vier Kinder: Familie Hunger. Es war für die Deutschen verloren, für die Engländer nicht.

Uwe Seeler hatte Tränen in den Augen, als er von der Queen die Medaille des Vizeweltmeisters wie ein Halsband umgelegt bekam. Und die Tränen des Vaters? Blieben sie drin? Waren sie mit dem vollen Umfang über der Linie? Die kleine Schwester jedenfalls, die mit ihrem silbernen Blond die Haarfarbe mit dem aparten Schnellinger gemeinsam hatte, weinte. Und der Vater, der das Fernsehgerät von Löwe Opta extra wegen der WM angeschafft hatte, saß nur noch mit einer Gesäßhälfte auf der Couch und hoffte auf das Ausgleichstor der Deutschen. Aber es fiel nicht, im Gegenteil die Engländer machten noch eins. Die eigentümliche Spannung blieb. Auch nach dem Spiel. So wie der eigentümliche Glanz in den Augen des Vaters. Was nach dem Endspiel 1966 folgte, das wusste Hunger nicht mehr genau. Er wusste nur, dass er für seinen Vater nicht eindeutig drin war. Es war keine wirkliche Niederlage, so konnte sie auch nicht sportlich genommen werden. Verlierer zu sein hieß in diesem Fall, nicht eindeutig genug verloren zu haben. Es schien, als könnte das Verlorene, der Verlust, noch einmal rückgängig gemacht werden können. Es war nicht wirklich, nicht eindeutig verloren. Es blieb der erstarrte Glanz in den Augen des uneindeutigen Verlierers. Das Auge gleicht der Mattscheibe, die beim Ausschalten des Geräts noch nachknistert. Als wollte sie alle gezeigten Bilder löschen. Hunger wäre gerne an diesem Nachmittage Engländer gewesen. Für die Sieger war er drin, ohne Frage! Ein Sieger braucht sich nicht mit Uneindeutigkeit zu beschäftigen, denn er hat gewonnen. Eindeutig. Und wenn der Sieger weint, dann weint er Freudentränen. Justine kam.

Mai 2003